

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 29 (1987)
Heft: 157

Artikel: Ein Gespräch mit Patricia Rozema
Autor: Horni, Jeannine / Rozema, Patricia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-867267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sik, deren beschwingte Percussion die Vitalität afrikanischer Rhythmen heraufbeschwört.

Mit I'VE HEARD THE MERMAIDS SINGING schuf Patricia Rozema eine geistreiche Parabel, in der sie eine für sie zentrale Lebensauffassung transportiert, die – auf einen einfachen Nenner gebracht – mit der Aufforderung verbunden ist: «Vertrau auf dich selbst». «Es ist erschreckend, wie sehr die Menschen nach Göttern suchen, nach Führern oder sonst jemandem, der ihnen erzählt, wie sie sein sollen, sich kleiden sollen und wen sie zu bekämpfen haben», meint die Kanadierin dazu. Die Welt der Kunst und deren (Götter-)Exponenten anerbot sich als dankbares Exempel, und Rozemas bissige Seitenhiebe auf den Manierismus dieser Szene verweisen auf persönliche Erfahrungen. Der Low-Budget-Film der 29jährigen Filmemacherin ist ein radikales Bekenntnis zur Subjektivität, die sich selbst aber immer relativiert. Dass sie damit irgendwie den «Zeitgeist» getroffen hat, bewiesen die «standing ovations» des Publikums am diesjährigen Filmfestival in Cannes.

Jeannine Horni

Die wichtigsten Daten zum Film:

Regie und Buch: Patricia Rozema; Kamera: Douglas Koch; Schnitt: Patricia Rozema; Ausstattung: Valanne Ridgeway; Ton: Gordon Thompson; Musik: Mark Korven, Ludwig van Beethoven, Leo Delibes.

Darsteller (Rolle): Sheila McCarthy (Polly Vandersma), Paule Baillargeon (Gabrielle St. Peter), Ann-Marie McDonald (Marie Joseph), John Evans (Warren), Brenda Kamino (Japanische Bedienung), Richard Monette (Kritiker).

Produktion: VOS Productions; Produzentinnen: Patricia Rozema, Alexandra Raffe; Produktionsleitung: Alexandra Raffe; ausführender Produzent: Don Haig. Kanada 1987, 81 Min., Farbe.

Patricia Rozema

Geboren 1958 als Tochter holländischer Einwanderer in einer kleinen Industriestadt im Süden Ontarios. Calvinistische Erziehung. Nach dem College arbeitete sie als Journalistin und machte 1983 als Regieassistentin ihre Anfänge beim Film. Nach fünf Wochen in einem Intensivkurs «Technik des Filmemachens» drehte sie mit Beiträgen der Kunstmärkte von Ontario und Kanada den Kurzfilm PASSION: A LETTER IN 16MM, mit dem sie am Festival von Chicago einen «Silver Plage» gewann. Es folgten weitere Regieassistenzen, unter anderem bei THE FLY von David Cronenberg. I'VE HEARD THE MERMAIDS SINGING ist ihr erster Spielfilm.



Ein Gespräch mit Patricia Rozema

FILMBULLETIN: Patricia, wenn man/frau in einem unterhaltsamen Film seinem Publikum wichtige Inhalte vermitteln will, besteht ja immer die Gefahr, dass sie untergehen. Hat sich bei dir dieses Problem auch gestellt?

PATRICIA ROZEMA: Ich wollte zuerst vor allem eines – dass sich die Zuschauer an der Geschichte und den Charakteren ergötzen. Empfänglichere Leute werden auch die ernsthaftere Ebene mitbekommen. Jede Ebene meines Films, die thematische, metaphorische und musikalische, ist selbstständig und in sich geschlossen. Aber eigentlich mache ich mir keine Sorgen, dass das Publikum nur entweder das Märchen oder aber die Aussagen über Kunst respektive Autorität sieht.

FILMBULLETIN: Mir fiel auf, dass du immer dann, wenn der Ton ernsthaft wird, ironisierende Brüche machst. Warum?

PATRICIA ROZEMA: Sobald ich merke, dass ich zu ernst werde, muss ich unterbrechen. Ich fürchte nichts mehr, als anmassend oder pompös zu erscheinen. Zudem haben für mich traurige, traurige oder schlimme Ereignisse immer auch eine absurde Seite. Wenn ich zum Beispiel sehr glücklich bin, liegt unterschwellig immer das Unglück auf der Lauer. Beides gehört zusammen, und das möchte ich zeigen.

FILMBULLETIN: Als Filmemacherin hast

du dir deine Kenntnisse vor allem in der Praxis angeeignet. Wie war das genau?

PATRICIA ROZEMA: Ich wurde erst in meiner Collegezeit mit etwa 16 Jahren eine regelmäßige Kinogängerin. Da ich ohne Fernsehen aufgewachsen bin, waren das ziemlich intensive Erlebnisse, völlig neue Erfahrungen. Aber ich dachte zu keinem Zeitpunkt daran, eigene Filme zu machen. Ich bereitete mich auf eine journalistische Karriere vor, schrieb für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Dann, während meines Philosophie-Studiums, hatte ich die Gelegenheit, im Rahmen eines Work-Study-Programms in Chicago und New York für das Fernsehen zu arbeiten. Nach Abschluss des Studiums erhielt ich meine erste Stelle in der Nachrichtenabteilung des Fernsehens. Mit etwa 22 begann ich mich mit der Idee zu befassen, selbst Filme zu machen. Ich versuchte einen Job als Regieassistentin zu bekommen, um Erfahrungen zu sammeln. Dann besuchte ich einen fünfwöchigen Kurs über die Technik des 16mm-Films, worauf mein erster, sehr verbaler Film entstand. Ich war aber überzeugt, dass ich einen besseren, auch visuell starken Film schaffen konnte.

Es ist einfach, die Geschichte zu schreiben; schwieriger ist es, die Augen zu schliessen und die Szenen sowohl zu sehen als auch zu hören, sich die Schnitte und Szenenwechsel vorstellen zu können. I'VE HEARD THE MERMAIDS SINGING setzt sich zum Beispiel aus vielen kleinen Teilen zusammen, wechselt von der Komödie zum Märchen und wird dann erst noch melodramatisch. Hier die Uebersicht zu bewahren, ist harte Arbeit. Als Regisseurin und Drehbuchautorin bin ich die einzige, die sie hat. Die Schauspielerinnen denken darüber nach, wie sie eine Szene am besten interpretieren, und der Kameramann stellt Ueberlegungen über die Kamerabewegungen an. Nur ich muss wissen, was vorher war und nachher kommt.

Ich habe den Film auch selbst montiert und hatte viel Zeit dafür. Anschliessend engagierte ich einen Profi, und wir gingen Szene für Szene durch. Ich zeigte ihm, wo ich Probleme hatte, und er gab mir Ratschläge. Er brachte mir viel über den Rhythmus eines Films bei, und ich lernte, dass eine Einstellung dann geschnitten werden muss, wenn sie die grösste Wirkung entfaltet. Ich hätte Schnitt und Montage meines Films einem Profi übergeben können, aber ich wollte keinen «normalen» Film, sondern einen, der mir persönlich gefällt.

FILMBULLETIN: Der Film steht und fällt mit der Figur der Polly, die dir offenbar sehr zu liegen scheint.

PATRICIA ROZEMA: Ich liebe Polly. Beim Schreiben ihrer Rolle entwickelte sich eine starke, fast mütterliche Zuneigung. Das ging so weit, dass ich mich insgeheim bei ihr entschuldigte, wenn ich eine für sie unangenehme Szene schuf. Ich wollte auch einen Film für Polly, die ewige Verliererin, machen. Sie ist derselbe Underdog wie Charlie Chaplin, dieser arme kleine Kerl, der ständig gegen aufgeblasene Vorgesetzte ankämpfte.

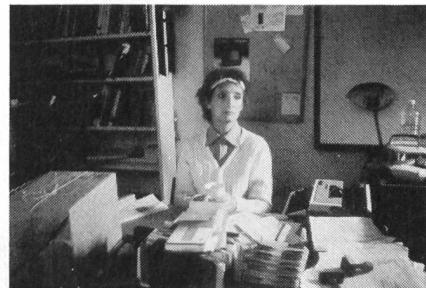
FILMBULLETIN: Warum hast du den Film in der Welt der Kunst angesiedelt, und warum behandelst du sie so bissig?

PATRICIA ROZEMA: Nun, ich lebe in dieser Welt, und die meisten meiner Bekannten gehören dazu. Da ich mich als künstlerische Anarchistin fühle, habe ich grosse Mühe mit Autoritäten respektive Göttern, deren es in der Kunstwelt viele gibt. Dieses Verlangen der Menschen nach einem starken Führer, nach einem Gott, macht mir Angst. Nur so konnte Hitler stark werden. Würden wir in unserer Gesellschaft das freie Denken fördern und das Schafherden-Denken abschaffen, hätten wir eine bessere Welt.

Ich komme aus einem ziemlich religiösen Milieu und empfand Religion immer als autoritär. Irgendwo im Himmel gibt es eine unermesslich grosse Autorität, und einige wenige unter uns sind befugt, ihre Stimme an uns weiterzuleiten. Die Uebermittler entscheiden, was gut und schlecht ist. Eine derartige Arroganz ist für mich schlicht überwältigend.

Solche religiösen Impulse finden sich in der Welt der Kunst oder der Politik wieder. Deshalb arbeitet Polly in der Church-Gallery für eine Frau, die Gabrielle St. Peres (Engel der heiligen Väter) heißt und deren Geliebte sich Marie-Joseph nennt. Und diese zwei machen zusammen Bilder, die die Welt verändern, den «göttlich gemachten Blitz» (divine made flash). Polly, das arme sterbliche Wesen, ist nur fähig zu einem «trade-made flash»; sie ist ein Nichts, ein Niemand, sie hat keine Autorität. Sie selbst ist nicht fähig, aber sie gibt ihr Leben für jene hin, die es sind und die sie anbetet.

Pollys Geschichte ist sicher nicht autobiographisch, doch sehr persönlich; die Gefühle in der Geschichte gehören zu mir. Ich banne die Geister, ich versuche, meine eigenen Götter zu entmystifizieren, die Konzepte jener Leute, die mich missbilligen. Und ich hoffe, dass ich sagen kann, ich bin frei.



FILMBULLETIN: Dennoch scheinst du die Figur der Gabrielle nicht zu hassen.

PATRICIA ROZEMA: Ich sehe sie mit kritischen Augen. Auch sie ist nicht sich selbst, imitiert andere. Im Film ist sie die Böse; sie lügt, stiehlt, ist ganz auf sich selbst fixiert, sogar in der Beziehung zu Marie Joseph. Dass jemand durch und durch schlecht sein kann, glaube ich jedoch nicht, deshalb auch die Szene, in der ihre Verzweiflung zum Vorschein kommt. Irgendwie verstehe ich auch sie. Ihre Aengste motivierten mich, meinen Film zu machen.

FILMBULLETIN: Hast du es nicht schwer, dich selbst abzugrenzen, wenn du für alle soviel Verständnis aufbringst?

PATRICIA ROZEMA: Ich habe nicht für jedermann Verständnis. Ich bin ein Produkt meiner Erziehung, meiner Herkunft, meines sozialen, historischen, wirtschaftlichen und kulturellen Umfelds. Alle diese Faktoren bestimmen meinen Geschmack und meine Vorlieben. Aber es wäre vermessen, meinen Geschmack als Richtstab zu nehmen und zu sagen «das ist Kunst und das ist keine Kunst». Im Film gibt es eine Szene, die mein Gefühl genau trifft. Als Marie Joseph Pollys Fotos findet, die Gabrielle so verächtlich weggelegt hat, kommentiert Polly grimmig: «Sie sind nicht gut», und Mary antwortet: «Warum musst du sie beurteilen? Kannst du sie nicht einfach mögen oder nicht mögen und es dabei belassen?»

FILMBULLETIN: Hast du dich auch mit den politischen Theorien des Anarchismus befasst?

PATRICIA ROZEMA: Nein, die kenne ich nicht. Ich favorisiere aber jedes System, das die persönliche Freiheit för-

dert und sich gleichzeitig der sozial Schwachen annimmt. Ich habe eher eine sozialistische Linie, demokratischen Sozialismus könnte man sagen. Am Anfang wollte ich meine Filme mit «sozialistischen» Produktionsbedingungen herstellen. Die ganze Crew, von der Regisseurin bis zur Sekretärin, sollte den gleichen Lohn erhalten, ohne dass die Produktionsfirma mehr bezahlen musste. Doch meiner Koproduzentin gefiel diese Idee überhaupt nicht.

Ein anderer, ironischer Widerspruch, an dem ich immer noch herumkaue, ist der, dass ich mir während der Dreharbeiten wie eine kleine Diktatorin vorkam. Zwar hörte ich auf alle Meinungen, aber am Ende war mein Entscheid ausschlaggebend, ich war die Autorität. Mein antiautoritärer Grundsatz scheiterte an der Frage der Effizienz. So lange mit der Crew diskutieren, bis ein Konsens entsteht, hätte Monate gedauert. Vorläufig denke ich darüber so: Man gibt Menschen eine Funktion und respektiert diese auch. Ich bin nicht mehr wert und habe nicht mehr Rechte gegenüber der Position dieser Person, als alle anderen Mitglieder der Crew. Ich selbst habe die unterschiedlichsten Positionen innegehabt. Nachdem ich meinen ersten Film gedreht hatte, bei dem ich die Autorität war, erhielt ich eine Arbeit bei einer Filmproduktion, wo ich fast im untersten Rang wirkte. Weil ich aber die andere Situation auch erlebt hatte, machte es mir wenig Probleme, dem Regisseur Kaffee zu bringen. Ich respektierte die Rollenverteilung und hatte so keinerlei Komplexe.

Das Gespräch führte
Jeannine Horni